

Aus:

Steffi Hobuß, Nicola Tams (Hg.)

Lassen und Tun

Kulturphilosophische Debatten zum Verhältnis von Gabe und kulturellen Praktiken

September 2014, 264 Seiten, kart., 27,99 €, ISBN 978-3-8376-2475-5

Theorien der Performativität und zahlreiche kulturwissenschaftliche Ansätze im Rahmen kulturphilosophischen Denkens – etwa von Wittgenstein, Austin oder Butler – betonen die Rolle aktiven Handelns innerhalb symbolischer kultureller Praktiken. Passive Schattierungen des Handelns, wie im Moment der Gabe inhärent, scheinen dabei einer mehrfach geäußerten Kritik zufolge leicht aus dem Blickfeld zu geraten.

In diesem Band werden erstmals phänomenologische und konstruktivistische Perspektiven auf die Gabe und deren kulturelle Praktiken zusammengeführt, um sowohl die Unverfügbarkeit der Gabe als Korrektiv einer ausschließlich auf das aktive Handeln konzentrierten Sichtweise anzuführen als auch diejenigen Anteile der Performativitätstheorie hervorzuheben, die Elemente der Gabe einschließen.

Steffi Hobuß (Dr. phil.) lehrt Philosophie und Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg.

Nicola Tams (M.A.) ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Husserl-Archiv der Universität Freiburg sowie im DFG-Graduiertenkolleg »Freunde, Gönner, Getreue«.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2475-5

Inhalt

Gabe und kulturelle Praktiken im Spannungsfeld zwischen Lassen und Tun. Eine Einleitung

Nicola Tams & Steffi Hobuß | 7

Quo maius pati nequit. Komparative des Leidens und ihre Eskalationen

Philipp Stoellger | 29

Aktivität und Passivität der visuellen Wahrnehmung bei Platon und Aristoteles

Steffi Hobuß | 57

Müßiger Widerstand? Vom subversiven Nichtstun der Philosophie am Ende der Geschichte

Martin G. Weiss | 79

Schweigen die Sirenen? Epistemische Gewalt und feministische Herausforderungen

Sabine Hark | 99

»Aber das Gedicht spricht ja!« – Ethik und Textualität in Celans Gedichten *Schibboleth* und *Du liegst*

Martin Schierbaum | 119

Gabe und Performativität. Von der performativen Kraft leerer Versprechen

Nicola Tams | 159

**Übertreibung und Zweideutigkeit: Derrida und Merleau-Ponty über
Passivität und Aktivität im Performativen**

Marie-Eve Morin | 183

Über die Bedingungen einer bedingungslosen Gastlichkeit

Pascal Delhom | 209

Tun und Lassen im Mund.

Anthropologische Dimensionen des Mundraums

Hartmut Böhme | 231

Autor_innen | 259

Gabe und kulturelle Praktiken im Spannungsfeld zwischen Lassen und Tun

Eine Einleitung

NICOLA TAMS & STEFFI HOBUS

»Die kurze Antwort auf die Frage nach der sozialen Konstruktion ist die folgende: Wenn Konstruktion bedeutet, dass auf die Materialität des Körpers einseitig die Gewalt der Konstruktion wirkt [...], haben wir es mit einem falschen Konzept von Konstruktion zu tun. [...] Es handelt sich um eine chiasmatische Situation, in der die Sprache [...] an der Herstellung des Körpers beteiligt ist, der Körper andererseits von keiner dieser Herstellungsversuche je ganz erfasst oder erschöpft werden kann.«¹

Das Thema dieses Sammelbands ist die Verschränkung von Gabe und kulturellen Praktiken aus philosophischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Der Ausgangspunkt ist eine gelegentlich geäußerte Kritik daran, dass sich die Kulturwissenschaften und die Kulturphilosophie zu stark auf die Bereiche der kulturellen Praktiken fixierten.

1 Butler, Judith: »Körper in Teilen«, in: Deuber-Mankowsky, Astrid/Holzhey, Christoph F.E./Michaelsen, Anja: Der Einsatz des Lebens, Berlin: b_books 2009, S. 49-54, hier: S. 50f.

Theorien der Performativität und zahlreiche weitere kulturwissenschaftliche Ansätze kulturphilosophischen Denkens betonen die Rolle kultureller Praktiken. Wenn etwa Wittgenstein den Begriff des Gebrauchs statt denjenigen der Bedeutung ins Zentrum rückt, wenn Austin performative Sprechhandlungen und unterschiedliche Sprechakte untersucht, wenn Butler die Performativität des Geschlechts und anderer Identitätskategorien als »unablässig vollzogene Tätigkeit«² beleuchtet, und wenn Kulturtheorien sich mit der Rolle kultureller *Praktiken* beschäftigen, dann wird, so scheint es, jeweils der Aspekt des aktiven Handelns besonders betont. Hierbei kann, so die Kritik, die Bedeutung passiver Schattierungen des Handelns wie das Nichttun, das Schweigen, das Unterlassen oder Lassen aus dem Blickfeld geraten. Auch der Gegenstand der Kulturwissenschaften scheint auf den »Bereich menschlicher Tätigkeiten«³ beschränkt zu sein.

Ein Blick durch die gegenwärtige Literatur zum Thema zeigt: Was als unbeachtet diagnostiziert wird, ist ›Pathos‹, ›Widerfahrnis‹, ›Erleiden‹, ›Lassen‹, ›Unterlassen‹, ›Nichttun‹ oder ›Schweigen‹. Möglicherweise streichen manche Bereiche der Kulturphilosophie das Gespräch über das Lassen zugunsten von Reflexionen über das Tun ein.⁴ Wenn Busch und Därmann die Einschränkung des Gegenstands der Kulturwissenschaften auf den gesamten »Bereich menschlicher Tätigkeiten«⁵ kritisieren, ist damit die Forderung verbunden, den Bereich des Pathischen nicht unberührt zu lassen. Der *performative turn* könnte Grund oder Spiegel⁶ dafür sein, dass der Schwerpunkt solcher Arbeiten eher auf der Frage dazu lag, was wir mit der Sprache tun als auf dem, was diese Sprache mit uns macht. Die Sprechakttheorie würde dann in der Tradition einer Überbetonung von »Praxis« und »Technik« verstanden.⁷ Im Vorwort der kürzlich erschienenen »Theorien der Passivität« von Busch und Draxler heißt es:

»Gemeinhin verbindet man mit dem Begriff der Kultur den gesamten Bereich menschlicher Handlungen und Hervorbringungen. [...] Das Vermeiden der Tat, das Zögern oder Zweifeln, aber auch Faulheit, zielloses Abschweifen, Schlaf und Langeweile, kurzum: die

2 Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 9.

3 Busch, Kathrin/Därmann, Iris: Pathos. Konturen eines kulturwissenschaftlichen Grundbegriffs, Bielefeld: Transcript 2007, S. 7.

4 Vgl. Seel, Martin: Sich bestimmen lassen. Studien zur praktischen und theoretischen Philosophie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 279.

5 K. Busch/I. Därmann: Pathos, S. 7.

6 Vgl. ebd., S. 14.

7 Vgl. ebd., S. 15f.

vielfältigen Zustände und Formen von Passivität scheinen [...] kaum von gesellschaftlichem Wert [...].«⁸

Aktivität, Handeln oder Herstellen würden eindeutig bevorzugt, so die These. Es gehe um eine Umkehrung der Betrachtungsweise im Schreiben über menschliches Leben, das nicht erschöpfend darin beschrieben werden kann, dass es ein aktives ist. Stoellger formuliert diesen Mangel wie folgt:

»Für die Performanz-Frage heißt das jedenfalls: Auf das Tun, Wirken und die Wirklichkeit zu schauen, übersieht alles, was dem ›Engel der Geschichte‹ wichtig ist; alles ungelebte Leben, alles Gelassene.«⁹

Hier wird unterstrichen, dass auch das Abwesende, was uns schon in Form der Geschichte vorausgeht, eine Wirkung zeigt, das, was vielleicht nicht nur dem ›Engel der Geschichte‹, sondern auch aus der Perspektive des jeweils aktuell gelebten Leben wichtig ist. Es wird gezeigt, »dass wir nicht nur die Dinge adressieren, sondern dass das Ensemble der Dinge etwas mit uns tut.«¹⁰ Ein Text, den wir schreiben, Praktiken, die wir beschreiben oder tun, beeinflussen nicht nur das, was folgt, sondern sie bestimmen auch selbst wiederum unsere Lebensmöglichkeiten, das Erleben oder unsere Weise, auf die Dinge zu schauen.

Wenn die Begriffe der Performativität und der Gabe jedoch als Gegensatz aufgefasst werden, wird vorausgesetzt, dass es im Ereignis der Gabe um die Einseitigkeit eines Lassens gehe, während in der Performativität das aktive, konstruierende Handeln (eines Tuns) betont zu werden scheint. Dem Tun wird in solch einer Gegenüberstellung Aktivität zugeschrieben, dem Lassen hingegen Passivität. Aus der Perspektive dieses Bandes wird gefragt, ob die Aktivität-Passivität-Alternative nicht zu sehr an einem Subjekt-Objekt-Gegensatz hängt, wie Derrida vermutet.¹¹

Die Begriffe der Gabe und der Performativität zusammen zu denken heißt eine Unruhe zulassen, die »ontologische Unruhe, die uns zwischen den Polen der

8 Busch, Kathrin/Draxler, Helmut (Hg.): Theorien der Passivität. München: Fink 2013, S. 5.

9 P. Stoellger: »Von der Kreativität der Passivität als Pathosperformanz«, in: Barbara Gronau/Alice Lagaay (Hg.): Performanzen des Nichttuns, Wien: Passagen 2008, S. 89-102, hier: S. 90.

10 H. Lethen: Evidenz, S. 82.

11 Vgl. Derrida, Jacques: Geschlecht (Heidegger), Wien: Passagen; Böhlau 1988 [1987], S. 35.

konstruktiven und phänomenologischen Wahrnehmung pendeln lässt«. ¹² Bei genauem Hinsehen wird deutlich, dass auch innerhalb der Performativität, wie bei Butler gezeigt, das Augenmerk nicht nur auf das aktive Tun gelegt wird. In *Kritik der ethischen Gewalt* diskutiert Butler bezugnehmend auf Levinas, welche Aspekte einer jeder Handlung vorausgehenden Passivität zum Verständnis performativen Sprechens und Handelns hinzugehören. ¹³ Diese Verbindung ist für ein verantwortungsvolles Denken und Handeln zentral. Für Butler beispielsweise besteht das verantwortungsvolle Handeln darin, dass wir uns als grundsätzlich abhängig voneinander und empfänglich füreinander wahrnehmen (vgl. auch den Beitrag von Nicola Tams in diesem Band). ¹⁴ Weitere erste Hinweise bieten die innerhalb der Performativitätstheorie kontrovers diskutierte Theorie der Anrufung ¹⁵ mit ihren Momenten der Unverfügbarkeit sowie Shoshana Felmans Hinweis auf die Rolle des Körpers im Ausführen von Sprechakten, ¹⁶ die Felman wegen ihrer Unkontrollierbarkeit als »skandalös« bezeichnet. Umgekehrt weist Derrida wiederholt darauf hin, welche Möglichkeiten des performativen Tuns und Nichttuns es in der Gabe gibt.

AUSGANGSPUNKT PERFORMATIVITÄT UND GABE

Die Thematik um das Lassen und das Tun berührt in zentraler Weise die Gebiete der Performativität (sprachphilosophischer Herkunft) und der Gabe, die vor allem in der französischen neueren Phänomenologie und Philosophie eine Rolle spielt. Austin hat in Aufsätzen und seinen Vorlesungen *How to Do Things with Words* den Begriff des Performativen entwickelt und darauf aufmerksam gemacht, dass eine performative Dimension die menschliche Sprache kennzeichnet. Er beginnt mit der Auszeichnung bestimmter Sprechhandlungen, denen er,

12 Lethen, Helmut: »Der Stoff der Evidenz«, in: Michael Cuntz et al. (Hg.): Die Listen der Evidenz, Köln: DuMont 2006, S. 82.

13 Vgl. Butler, Judith: *Kritik der ethischen Gewalt*. Adorno-Vorlesungen 2002, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 120.

14 J. Butler: *Kritik der ethischen Gewalt*, S. 120.

15 Vgl. Althusser, Louis: Über die Ideologie, in: ders.: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg: VSA 1977, S. 130-153; dazu Butler, Judith: *Hass spricht*. Zur Politik des Performativen, Berlin: Berlin Verlag 1998, S. 29f. und 41-47.

16 Vgl. Felman, Shoshana: *Le scandale du corps parlant*. Don Juan avec Austin, ou, la séduction en deux langues, Paris: Seuil 1980.

wie dem Taufen eines Schiffs, dem Geben eines Versprechens oder dem Aussprechen einer Drohung, eine performative Handlungskraft zuspricht, wird jedoch im Laufe seiner Untersuchung zeigen, dass sich die *Fallunterscheidung* zwischen konstativ-beschreibenden und performativen Äußerungen nicht halten lässt.¹⁷ Stattdessen ersetzt er sie durch die *Aspektunterscheidung* unterschiedlicher Sprechakte, die in ein und derselben Äußerung vollzogen werden können.¹⁸ Der illokutionäre Akt steht nun für die performative Dimension jedes Sprechens. Austins Aufdecken dieser Handlungsmacht jeder sprachlichen Äußerung hat im Folgenden weite Kreise geschlagen, hatte er doch interdisziplinär die Grundlage für verschiedene sich mit der Kultur beschäftigende Debatten gelegt.

Zur Beschäftigung mit dem Gegenstand der Gabe ist auf Mauss zu verweisen, der in den 1920er und 1930er Jahren die Betrachtungen indigener Praktiken des Geschenkeverteils in eine Theorie der Gabe zusammenführt. Aufgrund seiner Einteilung der Gabe in ein System aus reziproken Praktiken vielfach kritisiert, wurden seine Beobachtungen dennoch zu einem Inspirationsquell für Philosophie und Kulturwissenschaften. Die Betrachtung der Gabe wird bei Derrida in einer dem ›Ereignis‹ ähnlichen Form gedacht, das ihm zufolge das menschliche Handeln ebenso auszeichnet wie seine Handlungsmacht. Bestimmte Bereiche des Handelns lassen sich nicht allein auf die Dimension des Aktiven reduzieren, wie sich im Gabentausch zeigt. Die Gabe wäre keine, bliebe sie auf den bloßen Tausch oder auf das absichtsgeleitete Handeln beschränkt. Auch andere kulturelle Praktiken scheinen mit einer ausschließlichen Rückleitung auf aktives, geplantes Handeln zu kurz gegriffen.

Deshalb spielt in diesem Sammelband einerseits die Debatte darum eine Rolle, in welchem Maße Dimensionen des Passiven kulturelle Praktiken prägen. Lethen zufolge gerät der »Stoff der Evidenz«¹⁹ Philosophie und Kulturwissenschaften aus dem Blick, weil sie Evidenz als etwas Nachträgliches betrachten, um sich vom Magischen abzugrenzen. Aber auch Verfahren der Dekonstruktion und der kritischen Entnaturalisierung sind nicht darauf festgelegt, Evidenzen und das Widerfahrende auszuschließen. Beinhaltet schon der Begriff der Evidenz einerseits einen etymologischen Hinweis auf eine sichtbare (*evideri*), unmittelbare, zugrundeliegende Gewissheit, die andererseits immer in jeweilige diskursive Zusammenhänge eingebettet ist, ist auch der philosophische Begriff der Dekon-

17 Vgl. Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (*How to Do Things with Words*), Stuttgart: Reclam 1979, S. 150.

18 Vgl. das Austin-Kapitel in Savigny, Eike von: *Die Philosophie der normalen Sprache*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2017, vor allem S. 130-135.

19 H. Lethen: »Der Stoff der Evidenz«, S. 81.

struktion nicht einfach dem Denken der Evidenz entgegengesetzt. Dekonstruktion und Evidenz können wie Performativität und Gabe in einem Wechselverhältnis gedacht werden, wenn ein unverfügbares Moment als Bedingung für Dekonstruktionen einerseits und andererseits die historische und gesellschaftliche Herstellung von Evidenzen in den Blick genommen wird.²⁰ In diesem Band wird der Kritik an der Überbetonung des Aktiven als theoretischem Anstoß nachgegangen, die Kritik soll im Hinblick auf die vielfältigen Bereiche kultureller Praktiken aber auch geprüft werden. Dabei liefert dieser Band kein vorschnelles Bekenntnis zu einer phänomenologischen oder konstruktivistischen Sichtweise. Es soll die produktive Spannung genutzt werden, die dadurch entsteht, dass sich ein Text nicht von vornherein auf eine der philosophischen Ausrichtungen, oder auf eines ihrer Themen – Phänomen oder Konstruktion – festlegt.

NEUUNTERSUCHUNG DES *PERFORMATIVE TURN*

Möglicherweise halten die verschiedenen Debatten auch unterschiedliche Benennungen auseinander. Aus interdisziplinärer Perspektive auf das so facettenreiche Gebiet menschlichen Lassens zu schauen berührt die Schwierigkeit der Übersetzung. Daher stellt sich die Frage, ob sich möglicherweise auch aus bisherigen Kulturtheorien dieser Bereich stärker heraus destillieren lässt, aber jeweils in andere Kontexte übersetzt werden muss. Lagaay und Gronau haben in ihrem gleichnamigen Sammelband von den *Performanzen des Nichttuns* gesprochen.²¹ Sie kritisieren und erweitern die vorrangige Beschäftigung performativer Theorien mit dem Tun im Gegensatz zum Nichttun. Diese Erweiterung soll hier fortgeführt werden, ohne jedoch die Spannung von Tun und Lassen zugunsten einer einseitigen Betrachtung passiver Bereiche des Lebens aufzugeben. Wie im Hinblick auf die Evidenz wäre hier gerade das Wechselspiel zwischen Konstruktion und Widerfahrnis ausschlaggebend.²²

Im Folgenden wird aus interdisziplinärer Perspektive gefragt, inwieweit schon der *performative turn* Bereiche des Lassens thematisiert, und wie grundsätzlich eine Kritik der binären Unterscheidung in Aktivität-Passivität, Lassen-

20 Vgl. Thomas, Tanja/Hobue, Steffi/Kruse, Merle-Marie/Hennig, Irina (Hg.): Dekonstruktion und Evidenz. Ver(un)sicherungen in Medienkulturen, Sulzbach/Ts: Ulrike Helmer Verlag, 2011.

21 Gronau, Barbara/Lagaay, Alice (Hg.): *Performanzen des Nichttuns*, Wien: Passagen 2008.

22 Vgl. H. Lethen: Evidenz, S. 82.

Tun, und Geben-Nehmen angestoßen werden kann. Inwiefern lassen sich Lassen und Tun voneinander unterscheiden und lassen sich die aktiven und passiven Bereiche des Handelns bestimmen?

Dabei stellt sich auch die Frage des Akts. Was ist als Akt überhaupt zu bezeichnen und ist es kennzeichnend für den Akt, dass er aktiv ist (vgl. auch den Beitrag von Philipp Stoellger in diesem Band)? An Austin gewendet ließe sich fragen, was den Akt eines Sprechakts überhaupt ausmache.²³ Austin selbst hat diese Problematik nicht übersehen. Er sieht, warum es schwierig ist, von einem Akt zu sprechen, wenn er über den Minimalakt nachdenkt. Was ist der Minimalakt beim Sprechen? Ein körperlicher Akt des Geräuschemachens? Oder ist dieser wiederum eine Folge des Bewegens bestimmter Organe?²⁴ Eine körperliche Minimalhandlung scheint er insofern auszuschließen, als dass die Handlung immer bereits einen Teil ihrer Folgen, ihrer Absicht mit einschließe.²⁵ Eine Handlung ist deshalb nur in einem gewissen Interpretationsspielraum und nie kontextunabhängig zu bestimmen.

Das Ereignis hingegen erscheint zunächst als das Andere des Akts und erfüllt möglicherweise das, was einen Mangel des Akts darstellt. Wenn über die Gabe gesprochen wird, geht es nach dieser Vorstellung nicht in erster Linie um den *Akt* des Schenkens, sondern um sein *Ereignis*. Es heißt »Ereignis (wir sagen nicht Akt) von Gabe«²⁶. Das Ereignis ist dann die Schattierung dessen, was eine Wirkung zeigt, aber dennoch nicht zielgerichtet ausführbar ist. Ein Akt muss von jemandem oder etwas ausgeführt werden, während ein Ereignis geschieht, ohne an ein Subjekt oder Objekt gebunden sein zu müssen.²⁷

AM DRITTEN ORT

Nicht nur bei Stoellger taucht das Lassen außerdem an einem dritten Ort auf. Dieses Lassen sei am Übergang zwischen Tun und Nichttun, aber näher am Tun

23 Vgl. Dreisholtkamp, Uwe: »Die Gabe der Gabe und das Versprechen«, in: Gondek, Hans-Dieter/Waldenfels, Bernhard (Hg.): *Einsätze des Denkens. Zur Philosophie von Jacques Derrida*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 291.

24 Vgl. J.L. Austin: *Theorie der Sprechakte*, S. 130.

25 Vgl. ebd., S. 129.

26 Rapaport, Herman: »Derridas Gaben«, in: H.-D. Gondek/B. Waldenfels (Hg.): *Einsätze des Denkens*, S. 47.

27 Vgl. etwa Derrida, Jacques: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Berlin: Merve 2003, S. 35.

als am Nichttun zu denken.²⁸ Kann es ein vom Tun ganz zu unterscheidendes Nichttun geben, eines, das sich nicht wieder auf ein Tun zurückführen lässt?²⁹ Es geht hier um das Denken einer Dimension, die nicht in einer binären Unterscheidung zu denken ist; »Wenn es überhaupt eine Urpassivität ›gibt‹, dann steht sie quer zu den Korrelationen.«³⁰

Auch die Grenzen des performativen Sprechakts lassen diese Ebene errahen. Butler, die Austins Beobachtungen kulturtheoretisch aufbereitet, stellt diese Dimension heraus: »Die Handlung, die man ausführt, der Akt, den man performiert, ist in gewissem Sinn ein Akt, der schon eingesetzt hat, bevor man auf dem Schauplatz erschienen ist.«³¹ Es ist ein Akt, der nicht nur vom eigenen Zutun abhängt. An folgendem Beispiel zeigt sie, dass die Handlung bereits stattgefunden hat, ehe wir die Chance haben, sie zu bestimmen: Ein Transvestit auf der Bühne könne Applaus und Spaß hervorrufen, im Bus neben einem aber Angst oder Gewalt.³² Es kann hier nicht mehr von individuellen Akten gesprochen werden, denn, so wird es bei Butler deutlich, der Akt geht über das Eigene (individuelle) hinaus, ist bereits bestimmend. Im Vorhinein sind so die Möglichkeiten, etwas Bestimmtes zu sein, abgesteckt. Der Akt geht über die Intention hinaus. Oder sollte besser im Derridaschen Sinne von Ereignis statt über-individuellem Akt gesprochen werden? Gemeint ist ein Überschuss, der jedes Sprechen und Handeln begleitet.

Arendt spricht von einer Maßlosigkeit des Handelns, das Beziehungen stiftet, und von diesen Beziehungen determiniert wird, weil Menschen Gemeinschaftswesen sind.³³ Das Handeln ist daher immer gesellschaftlich zu denken. Handlungen reihen sich aneinander, wodurch Geschichte entsteht. Ihr zufolge sind die Menschen immer Täter und Erduldende zugleich, und können die Zahl der von ihnen Affizierten nicht determinieren.³⁴ Davon unbeeinflusst bleibt, dass Menschen immer eines Anderen Gegenüber sind, dass der dem Einzelnen Fremde

28 Vgl. Stoellger, Philipp: »Von der Kreativität der Passivität als Pathosperformanz«, in: Gronau, Barbara/Lagaay, Alice (Hg.): *Performanzen des Nichttuns*, Wien: Passagen 2008, S. 90.

29 Vgl. P. Stoellger: *Pathosperformanz*, S. 97.

30 Ebd.

31 Butler, Judith: »Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie«, in: Wirth, Uwe (Hg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 312.

32 Ebd., S. 314.

33 Arendt, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper 1981, S. 183.

34 Vgl. ebd., S. 180ff.

sein Tun und Lassen mitbestimmt. In diese Richtung geht auch die Überlegung, wie die Möglichkeit der Gabe durch das Zutun oder Lassen Anderer bedingt ist:

»Es mag sein, daß die Möglichkeitsbedingung einer jeglichen meiner Intentionen gerade in einer apriorischen Fremdheit zu suchen ist, die alle Intention und jede Aktivität von vornherein und unaufhebbar gegen ein Selbst desselben verschiebt, welches erst in dieser dezentrierenden Bewegung sich bilden kann.«³⁵

Diese dezentrierende Bewegung führt über das Andere des Tuns hin (da der_dem Handelnden diese Fremdheit immer voraus geht, zu der Möglichkeit überhaupt des Tuns. Dieses Dritte, »Lassen«, wird bei Busch »»Archi-Passivität««³⁶ oder »Radikale Passivität«³⁷ genannt. Sie verweist dabei auf Blanchot, Levinas und Derrida. Bei Blanchot zeige sich, dass diese dritte Ebene nicht lediglich negativ, sondern auch ermöglichend ist. So gilt Schlaf sogar als Ressource für das Tätigsein des Tages.³⁸ Busch unterscheidet Theorien der Passivität, die auf ein Aussetzen des Tuns abzielen und solche, für die Passivität das Tun ermöglicht oder ein notwendiges Element des Tuns ist.³⁹

Dass die Bedingungen dessen, was möglich ist, immer außerhalb meiner Selbst gegründet sind, figuriert Blanchot, indem er sich erst mit Foucaults Tod freundschaftlich an ihn wendet. Erst mit dem Tod ist es möglich geworden, sich an den Freund zu richten.⁴⁰ Die Abwesenheit des Anderen (als Unverfügbarkeit gemeint) ist hier die Grundlage für das eigene Sprechen, und dafür, dass das Sprechen überhaupt Aussagekraft hat. Damit kann sich eine ethische Haltung verbinden, wie sie Blanchot formuliert. Wenn ich spreche, muss ich zum Anderen sprechen,

»non pour l'informer ou lui transmettre un savoir – tâche de langage ordinaire –, plutôt pour l'invoquer (cet autrui si autre que son mode d'être appelé n'est pas le »tu«, mais le

35 Dreisholtkamp: Die Gabe der Gabe, S. 293.

36 Busch, Kathrin: Elemente einer Philosophie der Passivität, in: Busch/Draxler: Theorien der Passivität, S. 17.

37 Ebd., S. 24.

38 Ebd., S. 28.

39 Ebd., S. 31.

40 Blanchot, Maurice: Michel Foucault tel que je l'imagine, Fontfroide-le-Haut: Ed. fata morgana 1986, S. 63.

›il‹), lui rendre témoignage par une manière de Dire qui n'efface pas la distance infinie, mais soit parole par cette distance, parole d'infini.«⁴¹

Es ist die Ansprache, die er dem Sprechen über einen Freund (in der Freundschaft) vorzieht. Freundschaft soll hier aufgrund einer immer anwesenden Abwesenheit völlig ohne Teilhabe und ohne Gegenseitigkeit, und ohne jegliche Gewissheit bestimmt werden.⁴² Levinas' Haltung gegenüber einem Mitmenschen geht bis hin zur Substitution des Anderen, sodass ihm das Angebot eröffnet wird, an seiner Statt zu sterben:

»La proximité du prochain – la paix de la proximité – est la responsabilité du moi pour un autre, l'impossibilité de le laisser seul face au mystère de la mort. Ce qui, concrètement, est la susception de mourir pour l'autre.«⁴³

Levinas zufolge hat der Tod des Anderen immer Priorität über meinen eigenen, was dann eindringlich wird, wenn jemand (anderes) stirbt.⁴⁴ In *Paix et Proximité* fordert Levinas diese Bereitschaft sogar als Basis einer europäischen Politik ein. Levinas sieht über Heidegger hinausweisend eine mögliche Fundierung der Ethik darin, ein Denken zu finden, das über meinen eigenen Tod hinweg zum Tod des Anderen führt. Aus dieser Perspektive antworten wir nicht nur auf den Tod des Anderen, sondern auch auf sein Leben. Und wenn wir auf sein Leben antworten, seien wir bei ihm in seinem Tod.⁴⁵

POLITISCHE KONSEQUENZEN

Diese starke Form der ethischen Gebundenheit durch eine grundlegende Anrufung berührt die Frage des Politischen.

Wenn es diese vom Tun und vom Lassen zu unterscheidende, dritte Ebene gibt, eröffnet sich das Problem, darüber sprechen zu wollen, etwas damit ›tun‹ zu wollen. Derrida führt in diese Richtung, wenn er danach fragt, wie ich vom

41 Blanchot, Maurice: Notre compagne clandestine. In: Laruelle, François: Textes pour Emmanuel Lévinas. Collection SURFACES, Nr. 2, Paris: Éd. Jean-Michel Place 1980, S. 83.

42 Vgl. Blanchot, Maurice: Die Schrift des Desasters. München: Fink 2005, S. 39.

43 Levinas, Emmanuel: Altérité et transcendance. Paris: Fata Morgana 1995, S. 145.

44 Vgl. ebd., S. 167.

45 Vgl. ebd., S. 170.

Sprechakt als Gabe sprechen kann, wenn doch die Gabe gerade kein Akt ist, sondern ein Ereignis.⁴⁶ In der Kritik an der Betonung von Technik und Praxis der Performativität sowie in Theorien eines dritten Orts geht es um ein gemeinsames Problem: Das Hervorbringen und Verändern von Bedeutung wird nicht als von einem souveränen Subjekt ausführbar und kontrollierbar gedacht. In der Kritik an der scheinbaren Bevorzugung der aktiven Seite des Handelns scheint die Befürchtung auf, dass die Theorie der Sprechakte von dem Glauben an die Intentionalität eines souveränen Subjekts bestimmt wird.

Ziel einer kritischen Kulturtheorie wäre es, mit möglichst wenigen Ausschlüssen zu operieren und im gleichen Atemzug die Anzahl an Möglichkeiten dessen zu erhöhen, was als menschliches Handeln angenommen wird. Dabei muss menschliches Handeln hier als weder nur passiv, noch aktiv bestimmt begriffen werden. Martha Nussbaum hat mit ihrem *Capability Approach* eine Liste universeller menschlicher Fähigkeiten erstellt. Butler wendet in ihrer Antwort auf Nussbaums Forderungen ein, dass universelle Normen nicht außerhalb ihrer Kontexte zu denken seien.⁴⁷ Butler schlägt im Gegenzug vor, verschiedene Vorstellungen dessen, was als universell betrachtet wird, zu sammeln.⁴⁸ Diese endlose Aufgabe verdeutlicht die Gebundenheit partikularer Überzeugungen an einen bestimmten Ort und Kontext.

Die grundlegende Gebundenheit an Lebensbedingungen liegt hiernach den Fähigkeiten der Menschen voraus, die Nussbaum aufzählt, vor dem Handeln der Menschen und vor den Einteilungen ihres Handelns in Passives oder Aktives. Die Bedingtheit der Menschen (im Sinne einer Passivität, die ermöglicht) ist gar nicht davon abhängig, wie aktiv oder passiv ein Mensch sich verhält. Menschen sind, »was auch immer sie tun oder lassen, stets bedingte Wesen.«⁴⁹ Arendt zufolge erklären die Bedingtheiten aber nicht die ›Natur des Menschen‹. Ein Mensch könne von völlig unterschiedlichen Voraussetzungen bedingt leben, und wäre immer noch ein Mensch.

Aufgrund dieser einem in Dualismen getrennten menschlichen Handelns noch vorgeordneten Ebene, seiner Geschichtlichkeit und Kontextualität, verfehlt das individuelle Handeln auch immer seinen Zweck bzw. erreicht nicht das, was es zu erreichen glaubt.

46 Vgl. J. Derrida: Falschgeld, S. 29.

47 Vgl. Butler, Judith: »Universality in Culture«, in: Martha C. Nussbaum/Cohen, Joshua: For Love of Country? – Debating the Limits of Patriotism. Boston: Beacon Press 1996, S. 48ff.

48 Ebd., S. 50.

49 H. Arendt: Vita Activa, S. 16.

»Das ursprünglichste Produkt des Handelns ist nicht die Realisierung vorgefaßter Ziele und Zwecke, sondern die von ihm ursprünglich gar nicht intendierten Geschichten, die sich ergeben, wenn bestimmte Ziele verfolgt werden, und die sich für den Handelnden selbst erst einmal wie nebensächliche Nebenprodukte seines Tuns darstellen mögen.«⁵⁰

Wenn zu handeln immer erst das Verfehlen eigener Ziele bedeutet: Wie lässt sich noch eine politische Haltung einnehmen, die keine Enthaltung ist? Ist eine Rechtfertigung bestimmter politischer Ideen noch möglich? Und zudem: Wie kann das Verantwortungsproblem gelöst werden, wenn angenommen wird, dass Geschichte durch das Handeln von Menschen entsteht, diese aber nicht eigentlich richtungsweisend in ihre Geschichte eingreifen könnten?⁵¹ Wenn politisches Handeln sein Ziel grundsätzlich verfehlt, erscheint es aussichtslos.

Wie sinnvoll kann ein Handeln sein ohne die Versicherung einer Letztbegründung sowie ohne die Absicherung, dass das eigene Handeln sein Ziel erreicht? Arendt antwortet darauf, dass mutig bereits sein muss, wer überhaupt handelt und sich exponiert, weshalb auch Theater als die politische Kunst gesehen werden könne.⁵²

Eine Möglichkeit zeigt auch Derrida im Dialog mit Elisabeth Roudinesco auf. Wir müssen demnach situativ entscheiden, ein »zeitweiliges vorsichtiges Bündnis akzeptieren, dessen Grenzen ich allerdings herausstelle. Indem ich sie so explizit und intelligibel mache wie möglich.«⁵³ Politische Anliegen weiterhin zu unterstützen sei vertretbar,

»bis die Logik der erhobenen Forderung potentiell pervers oder gefährlich erscheint. Der Kommunitarismus oder der staatliche Nationalismus sind die offensichtlichsten Gestalten dieser Gefahr und damit dieser Grenze in der Solidarität. Die Gefahr muß jeden Augenblick in den sich ändernden Kontexten, die jedes Mal zu eigensinnigen Transaktionen führen, neu bewertet werden. Darin liegt kein Relativismus, es ist im Gegenteil die Bedingung für eine wirkliche Verantwortung, sofern etwas derartiges existiert.«⁵⁴

Dann läuft man allerdings anderen Gefahren in die Hände, die Roudinesco aufscheinen lässt, wenn sie sich an Derrida wendet:

50 H. Arendt, *Vita Activa*, S. 174.

51 Vgl. ebd., S. 176f.

52 Ebd., S. 179f.

53 Derrida, Jacques/Roudinesco, Elisabeth: *Woraus wird morgen gemacht sein? Ein Dialog*, Stuttgart: Klett-Cotta 2006, S. 44.

54 Ebd.

»Sie bejahen, wenn ich richtig verstehe, die Notwendigkeit, stets der Avantgarde der Kämpfe gegen die bedrohlichsten unter den Fesseln der Freiheit anzugehören, um anschließend bereit zu sein, die Exzesse zu kritisieren, die von diesen Kämpfen hervorgerufen werden.«⁵⁵

Die Binarität von Tun und Lassen aufrecht zu erhalten scheint hier für politisches Handeln notwendig, um immer dann entgegenzuwirken, wenn sich eine der Richtungen sich zu verfestigen droht. Dabei ist es wichtig, dass Handeln nicht lediglich als vorwiegend aktiv oder vorwiegend lassend verstanden wird, sondern gerade in der Verschränkung von beidem besteht. Davon unberührt bleibt die Einsicht, dass es Bereiche der Erkenntnis gibt, die uns entgleiten, also jenseits unserer aktiven oder passiven Bemühungen sind.

Eine Möglichkeit besteht auch darin, sich nicht auf die Kriterien des Nichttuns, sondern vor allem auf seine Wirksamkeit und Folgen zu konzentrieren, wie Gronau/Lagaay vorschlagen.⁵⁶ So könnte die Bewertung einer politischen Situation als ›veränderenswert‹ auf der Grundlage ihrer Konsequenzen vorgenommen werden.

EIN INTERDISZIPLINÄRES FORSCHUNGSFELD

Im Durchgang durch die bisherigen Überlegungen hat sich das Nachdenken über Lassen und Tun, das in der Philosophie von Performativitätstheorie und Phänomenologie ausgeht, schon als ein interdisziplinäres Fragen angekündigt. Berührt sind neben den bereits genannten Feldern unter anderem auch die folgenden (Teil-)Disziplinen, die in diesem Band zu Wort kommen: die Theologie, die Kritische Theorie, die Literaturwissenschaft und Texttheorie, die Feministische Theorie und die Postkoloniale Theorie sowie die Erkenntnistheorie mit der Frage, ob die Erkenntnis und/oder die Wahrnehmung eine letztlich passiv zu empfangende ›Basis‹ haben. Aus ganz unterschiedlichen disziplinären Perspektiven kann jeweils mit Gewinn gefragt werden, auf welche Weise der Vermutung stattzugeben wäre, dass sowohl die Analyse performativer Praktiken ein Moment des Lassens enthält als auch die Gabe performative Aspekte.

Besonders in feministischen und postkolonialen Theorien steht ein Denken der Ermächtigung in einem Spannungsverhältnis zur Souveränitätskritik, wie sie etwa bei Butler formuliert wird und einen gewissen Akzent auf das Lassen und

55 J. Derrida/E. Roudinesco: Woraus wird morgen gemacht sein?, S. 47f.

56 Vgl. B. Gronau/A. Lagaay: Performanzen des Nichttuns, S. 13.

die Unverfügbarkeit legt. Hier findet sich auf der einen Seite die Betonung der Autonomie des Handelns. Politisch handlungsmächtig scheint zu sein, wer sein Handeln absichtsvoll bestimmen kann. Auf der anderen Seite machen feministische und postkoloniale Argumentationen die Verletzbarkeit, Abhängigkeit, *precariousness* der Existenz und des Handelns sichtbar.

Wenn etwa Butler in der Einleitung zu ihrem Buch *Raster des Krieges* schreibt, wir bräuchten eine »neue Ontologie des Körpers«, ⁵⁷ meint sie eine Einstellung, die einherginge mit »einem neuen Verständnis von Gefährdung, Schutzlosigkeit, Verletzlichkeit, wechselseitiger Abhängigkeit, Exponiertsein, körperlicher Integrität, Begehren, Arbeit, Sprache und sozialer Zugehörigkeit«. ⁵⁸ Butler geht es hier um eine fundamentale Bedingung des menschlichen Lebens und der Körper, die trotzdem nicht als überhistorisch gedacht wird, und vor allem nicht als etwas Individuelles, nichts, was einfach vorhanden wäre und einer oder einem Einzelnen als Prädikat zugesprochen werden könnte, sondern als »jederzeit relational« und in der Tradition nach Jean-Luc Nancy als sozialontologisches »Mit-Sein« ⁵⁹ mit anderen. Dieser existentielle Begriff der *precariousness* erscheint bei Butler zuerst in dem Aufsatzband *Precarious Life* (Dt.: Gefährdetes Leben). ⁶⁰ Die deutsche Übersetzung von *precariousness/precarious* als »Gefährdetheit« und »gefährdet« lässt leider die Verbindung zu internationalen Debatten zum Prekären verschwinden, andererseits wird gerade in der Übersetzung der Akzent auf der Abhängigkeit und dem Ausgeliefertsein deutlich. In diesem Buch ist der Begriff des Prekärseins vor allem durch Levinas angeregt. Von Levinas bezieht Butler den Entwurf »einer Ethik, die auf einer Erkenntnis der Gefährdetheit des Lebens beruht, die Konzeption einer Ethik, die bei dem gefährdeten Leben des Anderen ansetzt« ⁶¹. Es geht hier um eine nicht zu hintergehende und damit auch nicht absicherbare Gefährdetheit und Abhängigkeit lebendiger Körper, »nicht nur, weil sie sterblich, sondern gerade weil sie sozial sind«. ⁶²

Zu zeigen wäre aber auch im Anschluss an die feministischen Debatten um Handlungsmacht und Ausgeliefertsein, dass das Denken dieser Gegensätze auf

57 Butler, Judith: *Raster des Krieges*. Warum wir nicht jedes Leid betrauern, Frankfurt/M.: Campus 2010, S. 10.

58 J. Butler: *Raster*, S.10.

59 Nancy, Jean-Luc: *singulär plural sein*. Berlin: diaphanes 2004.

60 Vgl. Butler, Judith: *Gefährdetes Leben*. Politische Essays, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005.

61 Ebd., S. 13.

62 Ebd., S. 73.

der wechselseitigen Abhängigkeit der Begriffe beruht und sowohl der Begriff der Performativität als auch der der Gabe jeweils die Gegenseite in Anspruch nimmt. Die Vorstellung eines intentional handelnden, souveränen Subjekts muss von einer performativen Perspektive abgezogen werden, die gleichzeitig nicht völlig willkürlich oder wahllos wird, da sie dem Handeln seine Macht nicht abspricht. Die Möglichkeit zur Verantwortung und zum Handeln eröffnet sich jeweils im Blick auf Gabe oder Performativität, obwohl ein Subjekt seine Ziele nicht kontrolliert und zweckgerichtet umsetzen kann und bei seinem Tun zunächst prinzipiell scheitern muss. »Eine Gabe ist nur möglich, wo jemand etwas gibt, das er nicht zu geben intendiert.«⁶³ Performatives Sprechen beruht auf ebendiesem Widerspruch: Die Vorstrukturierung durch das Subjektwerden macht sprachliches Handeln überhaupt erst möglich.

Theorien sozialer Praktiken im Kontext der Kultur- und Sozialphilosophie, die seit einiger Zeit auch als »Praxistheorien« angesprochen werden, haben sich dem eingangs aufgenommenen Vorwurf zufolge zu wenig mit dem Lassen beschäftigt. Aber auch hier lässt sich differenzierter hinsehen. Hilmar Schäfer weist zum Beispiel in *Die Instabilität der Praxis* darauf hin, welche Rolle der Begriff der Wiederholung in den Theorien von Wittgenstein, Austin, Bourdieu, Foucault, Butler und Latour spielt.⁶⁴ Auch wenn unterschiedliche Formen des Lassens in solchen Theorien kaum explizit thematisiert werden, diskutiert Schäfer vor allem unter den Begriffen »Trägheit des Körpers«,⁶⁵ »Affektivität«,⁶⁶ »Materialität«⁶⁷ und »Dezentrierung des Subjekts« solche Analysekatégorien der Praxistheorien, die die Dimension des Lassens im Begriff der Wiederholung sichtbar werden lassen könnten.

Das Ziel dieses Bandes ist es also weder, in eine (vielleicht) dominante Betonung der Praktiken in ihrer Dimension des aktiven Tuns einzustimmen, noch einfach komplementär dazu die Seite des Lassens und der Passivität zu privilegieren. Vielmehr wäre die Komplexität der Diskussion um Tun und Lassen innerhalb kultureller Praktiken zu allererst anzuheben. Zu fragen wäre daher, inwieweit Praktiken schon immer vom Lassen mit- und vorbestimmt, sowie Lassen, Nichttun und Passivität ihrerseits durch performative Dimensionen mit- und vorbestimmt sind. Solche Wechselverhältnisse in ihrer Komplexität grundlegend

63 U. Dreisholtkamp: Die Gabe der Gabe, S. 300.

64 Schäfer, Hilmar: *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2013.

65 Vgl. ebd., S. 335-338.

66 Vgl. ebd., S. 338-340.

67 Vgl. ebd., S. 353.

oder an einzelnen Beispielen zu erörtern und dabei die wechselseitige Bedingtheit der beiden Seiten nicht verkürzend aufzugeben, ist das Anliegen der Beiträge dieses Bandes.

DIE BEITRÄGE

Dass die Unterscheidung zwischen Tun und Lassen nicht parallel zu der Unterscheidung zwischen Aktivität und Passivität verläuft, davon geht Philipp Stoellger in seinem Beitrag *Quo maius pati nequit. Komparative des Leidens und ihre Eskalationen* aus. Formulierungen dieses Umstands aus grammatischer, juristischer und philosophischer Sicht sind für ihn der Anlass, ein »Gespräch zwischen Phänomenologie und (protestantischer) Theologie« aufzunehmen. Hier zeigt sich, unter anderem im Anschluss an Levinas und Ricœur, dass die Theologie der dort gut begründeten Kritik an der Passivität, wo es sich um Fremdbestimmung und Unterdrückung handelt, die Perspektive hinzufügen kann, dass Passivität nicht dasselbe sein muss wie Schmerz oder Unlust, ohne dass eine simple Affirmation oder Rehabilitation von Passivität vorgenommen würde. Denn dann läge die Gefahr der Funktionalisierung der Opferrolle, einer Opferkonkurrenz oder einer Komparatistik des Leidens nahe. Sowohl die Eskalation der Aktivität bei Nietzsche als auch der Passivität bei Levinas diagnostiziert Stoellger als Übertreibungen der Immanenz mit dem Ziel, Transzendenz zu sagen und zu denken, wogegen er die theologischen Denkmöglichkeiten der Vermittlung einer ›immanenten‹ und einer ›absoluten‹ Passivität erkundet.

Steffi Hobuß wendet sich in ihrem Artikel *Aktivität und Passivität der visuellen Wahrnehmung bei Platon und Aristoteles* Fragen der Erkenntnis zu und liest vier Passagen aus den Platonischen Dialogen *Theaitetos* und *Timaios* und drei Kapitel des zweiten Buchs aus Aristoteles' *De Anima* auf die Fragestellung einer möglichen Unterscheidung von Elementen des Tuns und des Lassens hin. Ihr Analyseergebnis dieser Passagen lautet, dass es unzutreffend wäre, Platon in Form einer Sendetheorie und Aristoteles in Form einer Empfangstheorie zu lesen. Ihr Unterfangen bringt aber auch zutage, dass Platon eine Differenzierung innerhalb der Wahrnehmung ermöglicht, ohne eine hierarchische Abwertung von passiven oder aktiven Aspekten vorzunehmen, und dass Aristoteles zwar von Passivität spricht, jedoch mit Gründen dafür zu plädieren ist, dass Sehen für ihn Tun und Lassen zugleich ist. Je nach Kontext bedinge im Sehen sogar aktiv passiv oder umgekehrt. Wenn sie zeigt, »dass die Zuschreibungen von Wirken und Erleiden nicht simpel mit Aktivität und Passivität gleichgesetzt werden können, und dass von einer simplen passiven Empfangstheorie bei Aristoteles nicht die

Rede ist«, eröffnet ihre Argumentation auch die Einsicht, dass das Bild vom großen Gegensatz der beiden Philosophen in Fragen der visuellen Wahrnehmung nicht aufrecht zu erhalten ist.

Das Nichts-tun als Handlungsmöglichkeit angesichts der allfälligen Vereinahmung von Kritik untersucht der Beitrag von Martin G. Weiss *Müßiger Widerstand? Vom subversiven Nichtstun der Philosophie am Ende der Geschichte* am Beispiel der Occupy-Wallstreet-Bewegung. In einer geschichtsphilosophischen Perspektive beschreibt er das linear-teleologische Geschichtsmodell in seiner Funktion für die Entstehung der Vorstellung des in dauernden Innovationen herzustellenden Neuen als positivem Wert. Nach der säkularisierten Version der Heilserwartung mit dem Ziel einer gerechten Gesellschaft ist es nach Vattimo das Kennzeichen der Spätmoderne, dass das Ziel des geschichtlichen Fortschritts entfällt und in einem rastlosen Tätigsein der Prozess der endlosen Erneuerung zum Selbstzweck wird. Diese Entwicklung beschädige die Idee des widerständigen *Handelns*. Als mögliche Weisen post-utopischen Widerstands werden nach Žižek, Agamben und Vattimo Verweigerung, Nichts-tun und Urteilsenthaltung erörtert.

Sabine Hark liest in ihrem Beitrag *Schweigen die Sirenen? Epistemische Gewalt und feministische Herausforderungen* ein kurzes Prosastück Kafkas, seine Version der Sirenenepisode aus Homers *Odyssee*, als »Versuchsanordnung« zur Überprüfung seiner eigenen These, »dass auch unzulängliche, ja kindische Mittel zur Rettung dienen können«. Gemäß der Interpretation aus feministischer und postkolonialer Perspektive im Anschluss an Toni Morrison, Spivak, Butler und Wendy Brown taugt die Figur des Odysseus freilich nicht mehr zur Verkörperung souveränen Handelns. Vielmehr zeige sie exemplarisch, wie die Herstellung eines bestimmten Schweigens konstitutiv für die Sprache und die Ordnung des Sagbaren ist, und zwar nicht nur als die einfache Ausschließung bestimmter Bereiche, sondern als die Weise, wie wir in die Sprache und das Sein hereingeht werden und andere gewaltvoll nur in entstellter Form platziert werden. Wenn feministische Kritik im Einspruch gegen bestimmte epistemische Anordnungen besteht, aber die Sprechpositionen nicht beliebig vermehrbar sind, wird die Berücksichtigung gerade des Schweigens für feministischen Aktivismus und feministische Theorie entscheidend.

Martin Schierbaum fragt in *Aber das Gedicht spricht ja!* mit zwei Gedichten Celans nach der Möglichkeit eines ethischen Sprechens nach der Shoah, das sich gegen Vergessen und Stummwerden aufrichtet. Am Beispiel der Shoah zeigt sich die unüberbrückbare Differenz zwischen unzugänglicher Erfahrung der Opfer und ihrer nachträglichen Interpretation durch Andere, die Schierbaum zufolge einen ethischen Raum entstehen lässt. Er zeigt, dass der Tod fester Bestand-

teil von Literatur ist, da durch ihre Formen wie das Gedicht, der Instanz, »die inhält, wo andere weitermachen«, Normalität unterbrochen wird. Barthes und Derrida verknüpfend, entsteht die Textualität als Zwischenraum. Das Unterlassen begrenzt eine Ethik der Verausgabung. Damit trägt er die Gedichte Celans über ihren rein inhaltlichen Aspekt hinaus zu einer ethischen Bewegung hin, die performative Gegenbilder für das Jetzt erschaffen.

Das Ineinandergreifen der performativen Kraft sprachlichen Handelns und der Gabe als unverfügbarem Moment steht im Mittelpunkt des Beitrags *Gabe und Performativität. Von der performativen Kraft leerer Versprechen* von Nicola Tams. In drei Schritten wird die Argumentation entfaltet: Erstens wird mit Derridas Schriften über die Gabe gezeigt, wie Übertreibung und Übermaß als Merkmale der Gabe überhaupt gesehen werden können und die Passivität in allen Sprechhandlungen als hereinbrechende Gabe zu verstehen ist. Zweitens wird erläutert, wie Derrida bei Heidegger anknüpft, der die Sprache ereignishaft durch die Zusage ermöglicht sieht, und dass dem Gegensatz von Sprechen und Schweigen ein gewisses Schweigen als Passivität vorausliegt. Drittens geht es um die Subjektwerdung durch die Sprache bei Butler, die ebenfalls von einer Passivität des Subjekts als Ausgesetztsein ausgeht, das nicht als ahistorisch-transzendent, sondern durchweg sozial und historisch gedacht wird. Damit wird nicht nur die Unverfügbarkeit der Gabe in allen Sprechhandlungen, sondern es werden zugleich die performativen Aspekte der Gabe deutlich, wenn die Möglichkeit der Gabe ihrerseits auf sozialen und historischen Bedingungen des performativen sprachlichen Handelns beruht.

Marie-Eve Morin entzieht in ihrem Beitrag *Übertreibung und Zweideutigkeit* einer scharfen Trennung zwischen dem Konstativen und dem Performativen und den zugehörigen Unterscheidungen von Passivität und Aktivität sowie Spontaneität und Rezeptivität den Grund. Mit Derridas Überschreitung des Performativen durch das Performative und über Derrida hinausgehend mit Merleau-Ponty zeigt sie, dass in Wahrnehmung, Handlung und Ausdruck diese scheinbaren Gegensätze eng miteinander verflochten sind. Abseits von Referenztheorien der Sprache und Vorstellungen eines souveränen Subjekts sucht sie nach einer alternativen Betrachtungsform für künstlerisch-schöpferischen und sprachlichen Ausdruck. Das Konstative erfasst dann nicht mehr nur, das Performative ist nicht ausschließlich erschaffend, wenn sie beispielsweise die Hand beim Malen eines Gemäldes von Matisse beobachtet.

Pascal Delhom zeigt in *Über die Bedingungen einer bedingungslosen Gastlichkeit*, dass die Bedingungen einer solchen Gastlichkeit, wie Derrida sie formuliert, mit der Gabe von Geduld und Zeichen der Geduld, mit zeitlichen und räumlichen Zugehörigkeiten und Notwendigkeiten zusammenfällt, die sie so

herausfordernd gestalten. Auch ein bedingungslos aufgenommener Gast darf sich nicht völlig verausgaben: »Die Gastlichkeit befindet sich auch konstitutiv in einem schwierigen Verhältnis zwischen einem aktiven Empfangen und einer gleichzeitigen Zurückhaltung.« An Camus' Texten untersucht Delhom die ambivalente Szene, in der die Aufnahme eines Gasts damit einhergeht, sich auszusetzen und sich der Frage nach der Identität der oder des Anderen zu stellen: Nach der Aufnahme eines Gasts ist der Mensch ein anderer.

In Hartmut Böhmes *Tun und Lassen im Mund* lässt sich der Autor auf einen ganz besonderen Gegenstand der kulturwissenschaftlichen und anthropologischen Komponenten des Lassens und des Tuns ein. Im Innen der Mundhöhle lokalisiert er das anthropologische Relikt fremder und vergangener Zeiten und untersucht, welche aktiven und passiven Momente in den Möglichkeiten des Mundes aufzuspüren sind. Er tritt für die Aufnahme dieses Körperbereichs in einen anthropologischen Diskurs ein. Für die Unterscheidung von Tun und Lassen schlägt er eine Perspektive auf das Handeln vor, indem die Grundlage des Handelns bereits in aktiven und passiven Aktivitäten im Mund geschaffen wird.

Das Bemühen um eine gendergerechte Schreibweise kommt in den einzelnen Beiträgen auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck. Viele Autor_innen verwenden die Unterstrich-Schreibweise, es werden aber auch andere Möglichkeiten wie der eher in den USA übliche absatzweise Wechsel zwischen weiblichen und männlichen Formen eingesetzt.

Wir danken dem Präsidium der Leuphana Universität Lüneburg, dem Alumni e.V. der Universität Freiburg und dem Alumni- und Förderverein der Leuphana Universität Lüneburg, die durch ihre finanzielle Unterstützung den Druck dieses Bandes ermöglicht haben. Rebecca Ardner, Felicitas Arnold, und Sami Qaiser danken wir für ihre Hilfe bei der Herstellung der Druckvorlage.

LITERATUR

- Althusser, Louis: Über die Ideologie, in: ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg: VSA 1977, S. 130-153.
- Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper 1981
- Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words), Stuttgart: Reclam 1979.
- Berger, Armin: »Das philosophische Problem der Unterlassungen in Kunst- und Kulturwissenschaft«, in: Gronau, Barbara/Lagaay, Alice: Performanzen des Nichttuns, Wien: Passagen 2008.
- Birnbacher, Dieter: Tun und Unterlassen, Stuttgart: Reclam 1995.
- Blanchot, Maurice: Notre compagne clandestine. In: Laruelle, François: Textes pour Emmanuel Lévinas. Collection SURFACES, Nr. 2, Paris: Éd. Jean-Michel Place 1980, S. 79-87.
- Blanchot, Maurice: Michel Foucault tel que je l'imagine, Fontfroide-le-Haut: Ed. fata morgana 1986.
- Blanchot, Maurice: Die Schrift des Desasters. München: Fink 2005.
- Busch, Kathrin: Elemente einer Philosophie der Passivität, in: Busch, Kathrin/Draxler, Helmut: Theorien der Passivität, München: Fink 2013, S. 15-31.
- Busch Kathrin/Därmann, Iris: Pathos. Konturen eines kulturwissenschaftlichen Grundbegriffs, Bielefeld: Transcript 2007.
- Butler, Judith: Hass spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin: Berlin Verlag 1998.
- Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009.
- Butler, Judith: Gefährdetes Leben. Politische Essays, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005.
- Butler, Judith: »Körper in Teilen«, in: Deuber-Mankowsky, Astrid/Holzhey, Christoph F.E./Michaelsen, Anja: Der Einsatz des Lebens, Berlin_b_books 2009, S. 49-54.
- Butler, Judith: Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002, erste Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.
- Butler, Judith: »Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie«, in: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 301-322.
- Butler, Judith: Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid betrauern. Frankfurt/M.: Campus 2010.

- Butler, Judith: »Universality in Culture«, in: Martha C. Nussbaum/Cohen, Joshua: *For Love of Country? – Debating the Limits of Patriotism*. Boston: Beacon Press 1996, S. 45-52.
- Derrida, Jacques: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Berlin: Merve 2003.
- Derrida, Jacques: *Falschgeld. Zeit geben I*, München: Fink 1993.
- Derrida, Jacques: *Geschlecht* (Heidegger), Wien: Passagen; Böhlau 1988 [1987].
- Derrida, Jacques/Roudinesco, Elisabeth: *Woraus wird morgen gemacht sein? Ein Dialog*, Stuttgart: Klett-Cotta 2006.
- Dreisholtkamp, Uwe: »Die Gabe der Gabe und das Versprechen«, in: Hans-Dieter Gondek; Bernhard Waldenfels (Hg.): *Einsätze des Denkens. Zur Philosophie von Jacques Derrida*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Felman, Shoshana: *Le scandale du corps parlant. Don Juan avec Austin, ou, la séduction en deux langues*, Paris: Seuil 1980.
- Gronau, Barbara/Lagaay, Alice (Hg.): *Performanzen des Nichttuns*, Wien: Passagen 2008.
- Lethen, Helmut: »Der Stoff der Evidenz«, in: Michael Cuntz et al. (Hg.): *Die Listen der Evidenz*, Köln: DuMont 2006.
- Levinas, Emmanuel: *Altérité et transcendance*. Paris: Fata Morgana 1995.
- Nancy, Jean-Luc: *singulär plural sein*. Berlin: diaphanes 2004.
- Rapaport, Herman: »Derridas Gaben«, in: Hans-Dieter Gondek, Bernhard Waldenfels (Hg.): *Einsätze des Denkens. Zur Philosophie von Jacques Derrida*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 40-59.
- Savigny, Eike von: *Die Philosophie der normalen Sprache*, Frankfurt/M: Suhrkamp, ²1974.
- Schäfer, Hilmar: *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2013.
- Seel, Martin: *Sich bestimmen lassen. Studien zur praktischen und theoretischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.
- Stoellger, Philipp: »Von der Kreativität der Passivität als Pathosperformanz«, in: Barbara Gronau/Alice Lagaay (Hg.): *Performanzen des Nichttuns*, Wien: Passagen 2008, S. 89-102.
- Thomas, Tanja/Hobuß, Steffi/Kruse, Merle-Marie/Hennig Irina (Hg.): *Dekonstruktion und Evidenz. Ver(un)sicherungen in Medienkulturen*, Sulzbach/Ts.: Ulrike Helmer Verlag 2011.